



Familie Negi drischt Hirse.  
Der Wind trägt die Spelzen  
der Hirse davon.

Alle Fotos: Jensen



Terrassen-Anbau am  
Alakananda westlich  
von Rudraprayag.

# Hirse, Hänge und Hakenpflug

*Auf 2.000 Meter Seehöhe erntet Familie Negi Hirse. Hirse ist hier Lebensgrundlage und sie wächst gut auf den Terrassenfeldern. Doch Stauseen und Wasserkraftwerke verdrängen diese archaische Form der Landwirtschaft an vielen Orten in Indiens Bergen.*

Von Dierk JENSEN

Wenn Familie Negi ihre Berghirse drischt, hört man nur Vögel zwitschern und Grillen zirpen. Dazwischen das Klopfen der Holzpaddel, die die Schwägerinnen Rahda und Neeman auf die Hirsebüschel fallen lassen. Eine Maschine haben sie für diese Arbeit nicht. Hier im Bergdorf Suri auf 2.000 m Seehöhe ernten die Frauen, an diesem Tag die Sorte Janghora. Aus den Büscheln rollen kleine, eiweißhaltige, gelbbraune Körner heraus. Um das Kaff vom Korn zu trennen, hebt Rahda das Gedroschene immer wieder mit der Schaufel auf und lässt es anschließend wieder herunterrieseln. Der Wind weht die leichten Spelzen davon.

Das Dreschen ist bei den Negis eine Sache der Frauen: Großmutter, Mutter und Enkelin sacken die Ernte ein. Das kleine Korn wird zu dünnem

Fladenbrot gebacken. Außerdem ist es ein wichtiger Bestandteil in der täglichen Linsensuppe.

Wenn das Getreide in Suri auf den kleinen, klug bewässerten Terrassenfeldern geerntet wird, naht in den von den beiden Ganges-Zuflüssen Alakananda und Bhagirathi geprägten Berglandschaft ein kurzer Herbst und ein Winter. Obwohl in den Sommermonaten ein subtropisches Klima herrscht, sind die Nächte im Winter empfindlich kühl. Nach der Ernte werden die abgeernteten Stoppeln mit Hakenpflug, Büffel und Manneskraft umgebrochen. Vor dem Pflügen tragen die Dorfbewohner den Mist aus den Viehställen mit Eseln oder eigenhändig in Kiepen auf die Felder.

Die Bauern in Suri sind überwiegend Selbstversorger. Sie verkaufen nur wenig auf Märkten.

Neben Hirse baut die Familie Negi Bohnen, Linsen, Mais, Limonen und Orangen an. Damit versorgt die Familie auch ihre Übernachtungsgäste. Es sind Trekking-Touristen aus Indien, Israel, Frankreich und Kanada. An diesem Herbsttag hat sich Trekking-Veranstalter Rama Joshi aus

Rishikesh mit einer Wander-Gruppe im idyllischen Ort einquartiert, bevor er mit ihr am nächsten Tag in die Höhe steigen will. Während einige Bauern mit schlichten Unterkünften ein Zusatzeinkommen erschließen, betreiben andere Dorfbewohner Kioske, in denen Touristen Zigaretten, Shampoos, Glücklose und Süßigkeiten kaufen können. Wer in Suri allerdings nicht am Tourismus teilhat oder von der kleinen Landwirtschaft nicht leben kann, muss sich als Tagelöhner im Straßenbau oder als Lastenträger durchschlagen. Ohnehin sind Jobs in den Bergen rar. So ziehen viele junge Leute weg, unter anderem in die Städte des benachbarten Bundesstaates Uttar Pradesh.

Moderner Tourismus und archaische Lebensweise treffen in Suri aufeinander. So wird in diesem Bergdorf nach wie vor mit Feuerholz gekocht, auch wenn die umliegenden Wälder im Bundesstaat höchsten Schutz genießen. Einige Familien nutzen auch getrocknete Kuhfladen zum Kochen. Sonnenkollektoren gibt es trotz der hohen Sonneneinstrahlung nicht und Elektroherde sind Gegenstände wie aus einer anderen Welt. Dabei gibt es Stromleitungen, die Glühbirnen zum Brennen bringen, Wasserkessel erhitzen und Smartphones laden, allerdings fällt das Stromnetz immer wieder aus.

Wenn es im Oktober in Suri regnet, fällt auf den höheren, mehr als 3.000 Meter hoch gelegenen Bergkuppen auf der anderen Seite des Tales schon Schnee. In diesen Höhen gibt es kaum mehr Landwirtschaft. Die Temperaturen sind dafür zu niedrig. Lediglich Schaf- und Ziegenhaltung existieren noch in Höhen über 2.500 Metern.

**„Moderner Tourismus und archaische Lebensweise“  
treffen in Suri aufeinander**



Die Bauernfamilie Negi nutzt die Dachterrasse, um die Hirse zu trocknen.



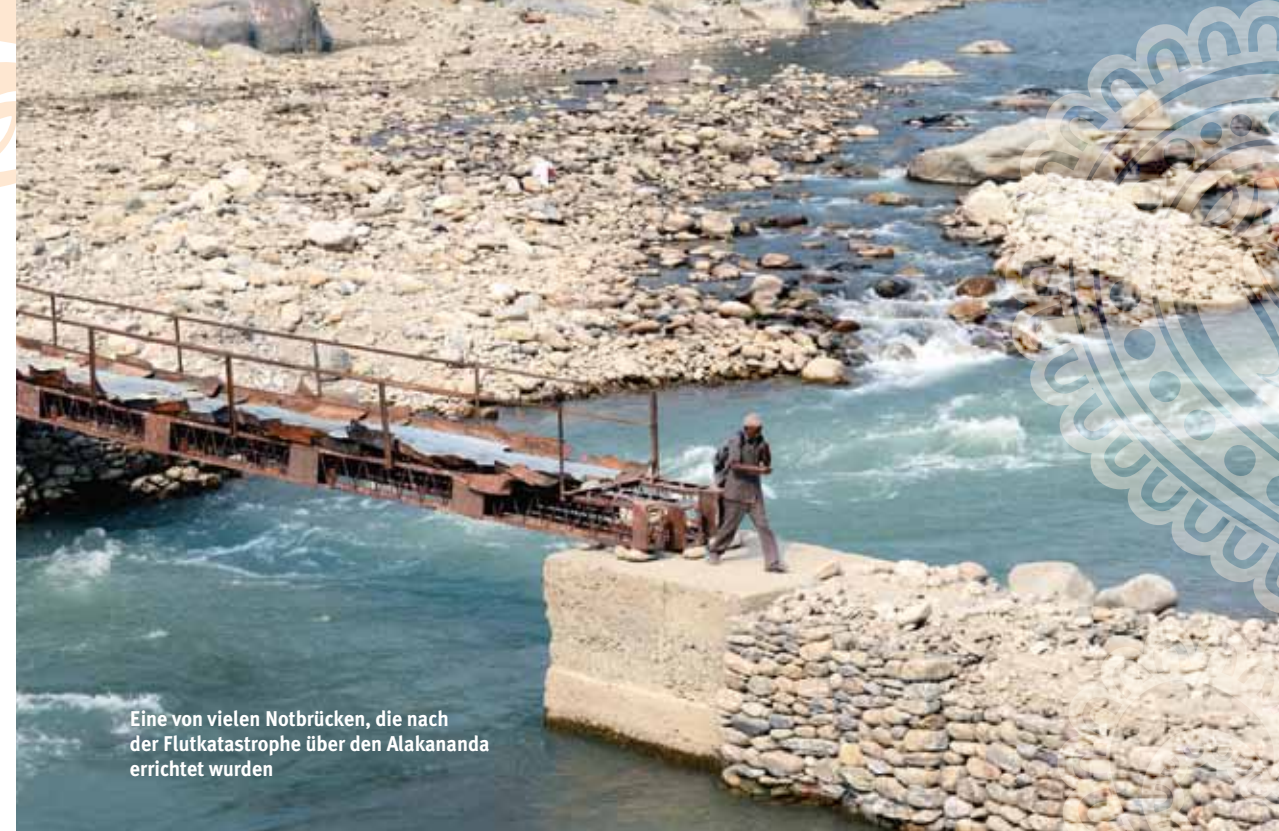
da gewesenen Schneeschmelzen einen negativen Einfluss auf das sensible geökologische System aus. Viele Umweltschützer kritisieren auch den geplanten Bau von weiteren mehreren Dutzend Dämmen, die das Wasser der beiden großen Bergflüsse für die Wasserkraftnutzung stauen sollen. Für solche Stauseen mussten in der Vergangenheit viele Bauern weichen, die unmittelbar an den Ufern Reis und Gemüse anbauten. Aber nicht nur der Verlust von wertvollen Ackerflächen wird kritisiert: Seit der Flutkatastrophe im Juni 2013 gibt es in der Bevölkerung von Uttarakhand mehr und mehr Zweifel an dem bisher ungebremsten Eingriff in den Wasserhaushalt. Tausende Tote und Verletzte forderte damals die Sturzflut, die sich nach tagelangem Dauerregen, Gletscherschmelze und dem Ausbruch eines Bergsees oberhalb des Shiva-Tempels von Kedarnath über die Täler bis hin nach Rishikesh ereignete. Mit Ungewalt stürzten Wasser, Steine, Geröll- und Schlammmassen hinab ins Tal, rissen Menschen, Häuser und Tiere in den Tod. Wie durch ein Wunder schützte ein gewaltiger Fels den Shiva-Tempel vor der Zerstörung, während die Flut andernorts ganze Dörfer, Felder, Brücken wegriss

Dies ist aber vielen Förstern ein Dorn im Auge, weil die weidenden Tiere an den zarten Jungbäumen knabbern und damit die Erneuerung der Waldbestände erschweren.

In diesem Zusammenhang sind Erdbeben ein großes, immer wiederkehrendes Thema an den Berghängen zwischen den Flüssen Alakananda und Bhagirathi. Denn vor allem fehlende Vegetation an den Hängen, bedrohlich geschrumpfte Naturwälder und ein immer weiter ausufernder Straßenbau verursachen verheerende Erosionen. Überdies üben die in den letzten Jahren immer häufiger auftretenden Starkregen und vorher nie

und sogar große Wasserkraftwerke in Mitleidenschaft zog. Obwohl die Tore der Dämme geöffnet wurden, prallten große Steine gegen die Betonwände und rissen Löcher hinein.

Trotz der Flut ist das Gebirgswasser die eigentliche Quelle und der natürliche Reichtum der ganzen Region und vor allem der Bauern, die an ihren Ufern und an den Hängen ihre Felder bewässern. „Wasser ist der Schlüssel für die Zukunftsfähigkeit unserer Region“, sagt denn auch Mantri Prasad Nathani bei einem Gespräch mit



Eine von vielen Notbrücken, die nach der Flutkatastrophe über den Alakananda errichtet wurden

Frauen im 4.000 Meter hoch gelegenen Mana. Als einstiger Minister für Erziehung und Wasserversorgung des Bundesstaates Uttarakhand setzte er sich für die Interessen der Einwohner im Hochgebirgsdorf ein, das der letzte indische Ort vor der Grenze nach China ist. In Mana wird Schafwolle verarbeitet. In kleinen Gärten wächst Kohl und Senf, sogar Walnussbäume tragen trotz der enormen Höhenlage noch Früchte. Die Frauen fordern von den zuständigen Behörden Wasseranschlüsse für Trinkwasser und Toiletten. „Wir haben mehrere Herausforderungen gleichzeitig zu bewältigen“, erklärt Nathani vor Ort. „Zum einen haben wir nach dem Flutdesaster vor einigen Jahren den Wiederaufbau der Dörfer, Brücken und Straßen voranzutreiben, zum anderen müssen wir unsere Wasserkraftwerke wieder instand setzen und Flutschutzwälle bauen. Außerdem müssen wir den Ganges vor Plastik und anderen Abfällen schützen, damit der Fluss nicht zur Kloake verkommt. Und zu guter Letzt müssen wir die Wiederaufforstung voranbringen, um Erosionen effektiv vorzubeugen.“ Dabei schreitet der Klimawandel unaufhaltsam

voran, nimmt keine Pause. Den Bauern in Suri und den Einwohnern in Mana lässt sich bei ihrer sensiblen und energiearmen, CO<sub>2</sub>-neutralen Wirtschaftsweise nur wenig vorwerfen. Allenfalls dass sie Brennholz nutzen, welches sie aus den benachbarten Wäldern holen.

Kritischer ist dagegen die Bauweise am Ufer des Ganges flussabwärts. Bei höheren Wasserständen kommt es immer wieder zu großen Schäden. Weshalb die Regierung von Uttarakhand mittlerweile eine Abstandsregelung für die Uferbebauung eingeführt hat.

Denn immer noch fehlt das gesellschaftliche Bewusstsein für die negativen Folgen unachtsamer Eingriffe in die Natur; allein schon der sorglose Umgang mit Plastik zeigt es: Viele Pilger begehen ihr heiliges Bad im Ganges und werfen anschließend ihre Picknick-Plastikbeutel in die Fluten. Angesichts dessen scheint es wohl noch in weiter Ferne zu liegen, dass die Verpackungen, wenn sie denn schon weggeworfen werden, aus biologisch abbaubaren Naturfasern stammen, die dem Heiligen Fluss der Hindus nicht schaden können. ■